Die Todesrose.

Gar wundersam bedünkt's euch wohl,
Daß man vor einer holden Rose,
Der Liebe reizendem Symbol,
An Wonne mahnend und Gekose,
Wie bei dem Anschaun einer Schlange
Und Basiliskenblick' erbange;
Und doch hat in der Vorzeit Tagen
Solch Wunder auch sich zugetragen.

Zu Altenberg in der Ablei
Fand, wer zu bald'gem Todeskose
Geweiht war aus der Mönche Reih',
Im Betstuhl eine weiße Rose.
Warum beschied zum Reich der Todten
Der Himmel durch so holde Boten?
Vielleicht, weil erst des Todes Brücke
Den Erdenpilger führt zum Glücke.

In's Chor zur Mettenandacht wallt
Einst früh der stille Zug der Brüder;
Erst eine wankende Gestalt,
Erblindet fast, ein Lebensmüder.
Ihm geht, zu stützendem Geleite,
Der Jüngste des Convents zur Seite,
Deß blitzendhelles Auge kündet,
Daß er noch schön das Leben findet.

Sie treten in den Chorstuhl ein,
Da sieht, mit angstentstellten Zügen,
Der Jüngling, bei der Kerze Schein,
Auf seinem Platz die Rose liegen.
Entsetzt, muß er im ersten Schrecken
Sein Auge mit der Hand bedecken;
Dann treibt's ihn wieder, voller Grauen
Den Todesherold anzuschauen.

Und bei der Brüder frommem Lied
Weint er, das Haupt gesenkt, im Stillen;
Unnennbar sträubt sich sein Gemüth
Im Kampfe mit des Himmels Willen.
„Warum ach! muß ich denn vor Allen,"
So stöhnt er leis, „zur Gruft schon wallen,
Der Jüngste ich, im ganzen Kreise,
Vor manchem lebensatten Greise?"

„Mein Nachbar wankt so nah dem Grab,
Mir lacht die Welt im Jugendrothe;
Warum ach! sankst du nicht hinab
Auf seinen Platz, du Unglücksbote?"
Und plötzlich durch der Seele Schmerzen
Zuckt ein Gedank' in seinem Herzen;
Er wehrt ihn ab mit Angst und Reue,
Doch kehrt er stets zurück aufs Neue:

„Wie, wenn ich jetzt mit rascher Hand
In sein Brevier die Rose steckte?
Vielleicht, daß, von des Alters Band
Umfort, sein Aug' es nicht entdeckte.
Vielleicht, daß ich das Schicksal wende;
Er ist ja doch so nah dem Ende;
Ihm blüh'n nicht Rosen mehr hienieden,
Er sehnt sich nach dem ew'gen Frieden."

Zwar flüstert ihm sein Busen leis,
Zu heilig sei ein fremdes Leben,
Und selbst der allerschwächste Greis
Sei nicht in Menschenhand gegeben.
Doch Lust am Lebenslicht, dem schönen,
Lockt mit so schmeichlerischen Tönen,
Und schon, von ihrem Reiz belrogen,
Hat er den frevlen Trug vollzogen.

Der Schicksalsblume süßer Duft
Umspielet bald des Greises Sinne;
Er ahnt den Engel, der ihn ruft,
Daß er des Lebens Müh' entrinne;
Er sucht die Rose ohne Bangen,
Die trüben Blicke schärft Verlangen,
Und auf dem Antlitz Freudenröthe
Heißt er willkommen die erspähte.

Und nach der Andacht sagt er mild
Ein Lebewohl den Stiftgenossen,
Die Brust von Himmelsruh erfüllt,
Indeß der Brüder Thränen flossen.
Den Jüngsten hielt er zärtlich lange
Umschlossen mit bethränter Wange,
Und dankt aus innigstem Gemüthe
Für alle ihm erwies'ne Güte.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0181-2
DFG

Dann will er gehn, von Liebe weich,
Sein Ende betend zu erharren, —
Da sieht man plötzlich Jenen bleich
Zu Boden sinken und erstarren;
Und eh' entflieht des Jünglings Seele,
Bekennt dem Greis er seine Fehle,
Und fleht ihn an, sein frevelnd Streben
An Gottes Statt ihm zu vergeben.

Noch oft zur Mettenandacht wallt
Voran dem Zug der frommen Brüder
Des Greises wankende Gestalt,
Eh' ihm die Rose sank hernieder.
Der Letzte war er in dem Orden,
Dem jene Huld zu Theil geworden,
Daß er zum ew'gen Himmelsfrieden
Durch eine Rose ward beschieden.

Heinr. Viehhoff.

Zwei Harfen.

Durch der Seele Tiefen klingend,
Weht in mir ein Harfenpaar,
Brausend tönt das Spiel der einen,
Das der andern sanft und klar;
Zwei der Kräfte, die sich hassen,
Gaben ihnen Klang und Laut,
In den Saiten wettert diese,
Jene küßt' sie leis' und traut.

Wie von Fels auf Felsbett stürzend
Wild der Katarakt erdröhnt,
Wie wenn Donnerkeile rasen,
Dumpf es durch die Bergschlucht stöhnt,
Wie der Sturz der fessellosen
Schneelavin' im Thal verhallt,
Also auch die eine Harfe
Mir im Busen dröhnend schallt.

Doch wie über Rosenhaine
Zefir haucht den Morgenkuß,
Wie aus fernen, fernen Welten
Der Geliebten leiser Gruß,
Wie bei Nacht sich's still harmonisch
In Cypressenwipfeln regt,
Tönt der andern Harfe Lispeln,
Zart von milder Kraft bewegt.

Hätte doch die beiden Kräfte
Gleiches Streben hold vereint!
Unbesiegbar, unversöhnbar
Bleiben sie sich ewig feind;
Bis die letzte Sait' in Trümmer,
Jede Harf' in Staub zerbricht,
Dann befeinden sie sich nimmer,
Aber, ach — sie tönen nicht!

Anastasius Grün.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0182-8
DFG